



Weihbischof Franz Vorrath

Jeder ein König

Predigt beim Pontifikalamt

anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Franz Sales Hauses

Freitag, 03. April 2009, 9.00 Uhr

Hohe Domkirche Essen

Schrifttexte

1. Lesung: Lev 19, 1-2.11-18, Evangelium: Mt 11, 25-30

Lieber Bewohner aus dem Franz Sales Haus, liebe Verantwortliche, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Festgäste!

Die Bibel, unsere heilige Schrift, ist ein lebensnahes Buch. Man spürt immer wieder: das Alte und das Neue Testament bieten keine theoretische Gotteslehre. Sie antworten nicht auf Fragen, die niemand gestellt hat. Vielmehr sprechen sie über das, was die Menschen im Alltag bewegt.

Kein Wunder also, dass auch die Situation von Menschen mit Behinderungen in der Bibel vorkommt. „Du sollst einen Tauben nicht verfluchen und einem Blinden kein Hindernis in den Weg stellen“, diese Gebote haben wir gerade in der Lesung aus dem Buch Leviticus gehört (Lev 19,14).

Zu allen Zeiten und in allen Kulturen mussten Menschen, die von der Norm abweichen, damit rechnen, ausgegrenzt und missachtet zu werden. Doch schon im Alten Testament gehören Behinderte zu den Menschen, die unter dem besonderen Schutz Gottes stehen.

Denn von Anfang an steht Gott auf der Seite der Schwachen, der Rechtlosen, der Unterdrückten und der an den Rand Gedrängten. Er offenbart sich seinem Volk, indem er es aus der Knechtschaft in Ägypten hinausführt in das gelobte Land. Er schenkt Israel die Chance, ein Leben in Freiheit und Würde zu führen.



Ein solches Leben gelingt jedoch nur, wenn die Würde des Menschen geachtet wird und der Mensch sich nicht an Gottes Stelle setzt. Auf diesem Hintergrund sind die alttestamentlichen Gebote zu verstehen. Sie sind kein neuer, von Gott auferlegter Zwang. Sie wollen die Menschen nicht in das Regelwerk eines himmlischen Herrschers einsperren. Sie wollen nicht die Allmacht des göttlichen Gesetzgebers beweisen, dem wir uns zu beugen hätten.

Die Zehn Gebote ebenso wie die sozialen Rechte, die auch die Würde der Behinderten schützen, sind als Weisung zum gelingenden Leben Gottes Geschenk an die Menschen, die ihm am Herzen liegen. Sie sind – wie wir im Evangelium gehört haben – keine unerträglich Last, sondern ein Segen für die Menschheit. Dies, liebe Mitchristen, gilt nicht nur in biblischen Zeiten, sondern auch in aktuellen Diskussionen. In den Debatten über die Forschung mit Stammzellen oder das Lebensrecht ungeborener Kinder, bei denen eine Behinderung diagnostiziert wurde, sind diese Gebote als ethischer Kompass auch heute unverzichtbar. Die Finanz- und Wirtschaftskrise hat uns ja gerade vor Augen geführt, welche Folgen es hat, wenn moralische Normen systematisch als schädlich fürs Geschäft diskreditiert werden, wenn jede Kritik an einer rein ökonomischen Betrachtungsweise als altmodisch und überholt abgetan wird. Gott bewahre, dass uns aufgrund der dauernden Diskussion um die Kosten unseres Gesundheits- und Sozialsystems etwas Ähnliches mit Blick auf die Solidarität mit Kranken und Behinderten passiert.

Liebe Schwestern und Brüder,

neben den alttestamentlichen Geboten gibt es eine zweite biblische Traditionslinie, die für den glaubenden Blick auf Menschen mit Behinderungen maßgebend ist. Sie begegnet uns zunächst beim Propheten Jesaja. Sie alle kennen die Stelle, die zu den Lesungen in der Adventszeit gehört.

„Gott selbst wird kommen, um euch zu retten“, so formuliert der Prophet seine Verheißung. „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet. Dann wird der Lahme springen wie der Hirsch und die Zunge des Stummen wird jubeln“ (Jes 35, 4-6).

Jesaja spricht hier von dem erwarteten Messias, mit dem eine neue Zeit anbricht, und er beschreibt die Aufhebung von Behinderungen als Zeichen dieser neuen Heilszeit.

Nach dem Zeugnis der Evangelien ist diese Zeit des Heils mit Jesus angebrochen. Matthäus etwa berichtet, dass Jesus auf die Frage, ob er der erwartete Messias sei, mit einem Zitat aus dem Buch Jesaja antwortet: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätziges werden rein und Taube hören. Tote werden auferweckt, und Armen wird das Evangelium verkündigt“ (Mt 11, 5).

Diese Worte hat Jesus in die Tat umgesetzt, indem er Menschen mit Behinderungen geheilt hat. Er hat damit gezeigt: Behinderte und Kranke sind nicht ausgeschlossen vom Reich Gottes. Sie sind nicht von Gott bestraft. Das Bekenntnis „ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat“ ebenso wie der Satz „und Gott



sah, dass es gut war“ gelten für behinderte wie für nicht behinderte Menschen gleichermaßen. Gott geht nicht auf Distanz zu Behinderten, sondern sucht gerade ihre Nähe.

Wenn Jesus kranke und behinderte Menschen heilt, dann verkündet er damit: Behinderungen ebenso wie Krankheiten wird es im Reich Gottes, das wir Himmel nennen, nicht mehr geben. Wie alles Leid bis hin zum Tod sind auch Krankheiten und Behinderungen Teil dieser irdischen Welt, einer Welt, die insgesamt unter dem Zeichen der Endlichkeit und Unvollkommenheit steht.

Genau von dieser Welt hat Gott sich jedoch nicht abgewandt, sondern ist selbst in sie hinab gestiegen. Er hat unsere unvollkommene Natur angenommen und sie zum Teil seines eigenen göttlichen Lebens gemacht. Das gilt ausdrücklich auch für das Leben mit einer Behinderung.

Damit ist klar: von der Verkündigung und dem Tun Jesu her kann es für das christliche Menschenbild keine Unterscheidung zwischen Behinderten und Unbehinderten, zwischen Gesunden und Kranken, zwischen Starken und Schwachen geben. Menschenwürde und Gottebenbildlichkeit kommen unterschiedslos jedem Menschen zu und können nicht verloren werden, auch nicht bei schwerster Behinderung oder Pflegebedürftigkeit.

Sie stehen allerdings durchaus in Gefahr, missachtet zu werden. Damit ist die eigentliche Aufgabe für uns Christen benannt. Wenn wir glauben, dass Gott – so wie wir es im Evangelium gehört haben – in Jesus Christus begonnen hat, seine neue Welt bereits hier auf der Erde zu errichten, wenn die Verheißung des Jesaja Wirklichkeit geworden ist, dann gilt es, die Würde des Menschen als Abbild Gottes überall dort zu bewahren und zu verteidigen, wo sie bedroht und gefährdet ist.

Liebe Schwestern und Brüder!

„Heute ein König“, so lautet der Slogan, mit dem für eine Biermarke geworben wird. Mit einer kleinen Veränderung wird daraus eine Kurzformel für das christliche Menschenbild. Während zur Zeit des Alten Testaments in Ägypten der Pharaos als Ebenbild Gottes galt und daraus seine Macht bezog, spricht der Schöpfungsbericht auf der ersten Seite der Bibel davon, dass alle Menschen nach dem Abbild Gottes geschaffen sind. Jeder ein König, könnte man also sagen. Auch dann, wenn er nach üblichen Maßstäben nicht königlich wirkt.

Das braucht uns nicht zu irritieren, wenn der Herrscher des Alls, der König des Himmels und der Erde, wenn Gott selbst sich uns gerade dadurch zu erkennen gibt, dass er sich erniedrigt. Wenn er das Leben eines Menschen führt. Wenn er Leid und Tod auf sich nimmt. Wenn er das königliche neu definiert nicht als Herrschaft über andere, sondern als Dienst am anderen.

Jeder ein König: Jeder hat Anspruch auf Achtung seiner Individualität, niemand darf abgeschoben oder aufgegeben werden, jeder hat ein Recht auf gesellschaftliche Teilhabe und Entfaltung seiner Persönlichkeit.



Jeder ein König: Wenn wir mit diesem Blick auf unsere Mitmenschen zugehen, auf die, die wir Behinderte nennen und die, die uns normal erscheinen, auf die, die scheinbar alles alleine schaffen, und die, die Hilfe brauchen, wenn wir so der Weisung Gottes und dem Beispiel Jesu folgen, dann können wir ein Segen für die Welt sein.